

DIE FÄHRTE
DES
SCHICKSALS

Julia Scharlie

1.Auflage, 2021

Cover: Christiane Baurichter
Lektorat und Korrektorat: Katrin Look
Finales Korrektorat: Susanne Müller

Copyright © 2021 Julia Scharlie
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 9783755739722

www.julia-scharlie.de

Historischer Roman

Deutschland, Mitte des 19. Jahrhunderts:
Liebe, Leid, Freundschaft und Schicksalsschläge bestimmen in dieser
bewegenden Geschichte nicht nur Karls Leben, sondern auch das seines
Freundes Julius.

Ein warmherziger Roman über Hoffnung, Mut und die Kraft der Liebe.

Dieses Buch enthält Darstellungen von Kindesmisshandlungen

Prolog

Wie immer, wenn er nicht einschlafen konnte, beobachtete der Junge das flackernde Licht der Petroleumlampe im Gang, deren Schein durch den schmalen Spalt der Tür ins Zimmer der vier Jungen schien. Angespannt lag er in seinem Bett und lauschte auf jedes Geräusch. Und dann hörte er sie – die Schritte und leisen Stimmen der beiden Männer.

Ängstlich drehte er sich zur Wand und zog die Bettdecke bis ans Kinn. Zusammengekauert starrte er die Wand an und unterdrückte ein Schluchzen. Er wusste, dass er kein Geräusch von sich geben durfte und biss sich darum in den Daumenballen.

Die Schritte wurden leiser. Die Männer waren nicht bis zu seinem Zimmer gekommen, sondern bereits in das erste Zimmer getreten. Hoffentlich fanden sie dort, was sie suchten. Um sich zu beruhigen, fing er an, am Daumen zu lutschen. Die Angst in seiner Brust ließ ihn nur unregelmäßig atmen. Er schloss die Augen und betete, dass sie mit einem der anderen Jungen ins Spielzimmer verschwinden würden. Dann konnte er sich entspannen und schlafen.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Männer wieder aus dem ersten Zimmer kamen. Automatisch hielt er die Luft an und kniff die Augen zu.

Er drehte sich um und sah zu dem kleinen Schüchternen mit den wilden hellblonden Locken, der leise zu weinen anfang. Dieser Junge hatte es am schwersten, denn viele Männer mochten das niedliche Gesicht und verlangten häufig nach ihm.

Die Schritte näherten sich und bald darauf konnte er im heller werdenden Zimmer Schemen erkennen. Er beobachtete aus fast geschlossenen Augen die Männer, die nun eingetreten waren und mit der Laterne in die Betten der Jungen leuchteten. Vor Angst fing er an zu zittern und hoffte, dass sie nicht ihn aussuchen würden. Die Männer gingen zu dem gegenüberliegenden Bett und schlugen die Decke zurück. „Steh auf“, hörte er den Befehl Herrn Losers.

Sein Zimmergenosse gehorchte. Aber der stille Beobachter wusste, dass es noch nicht vorbei war, denn wenn der Kunde nicht zufrieden war, konnte er immer noch einen anderen Jungen verlangen.

„Das ist nicht der Richtige. Haben Sie noch ein anderes Bürschchen diesen Alters?“

„Nur noch einen, Doktor.“

Der Name Doktor versetzte den Jungen in Panik. Sein Herz fing an, immer schneller zu pochen und das Blut rauschte donnernd in seinen Ohren. Er merkte, wie Schweiß seine Haut überzog und seine Brust sich zusammenzog, sodass er kaum noch Luft bekam. Krampfhaft versuchte er, ruhig zu bleiben. Er zählte seine Atemzüge und schluckte den aufkommenden Kloß in seinem Hals herunter. Warum war Dieter nicht da? Er hatte doch versprochen, ihn zu beschützen!

Kapitel 1

Mit einem peitschenden Knall schlug der Rohrstock auf das Pult. Karl erschrak so sehr, dass er aufsprang und dabei den Stuhl umwarf.

„Was zum ...“, er stockte erschrocken und starrte in das wutverzerrte Gesicht des Lehrers.

„Karl Heinz Becker! Gut geschlafen?“

„Ich habe nicht ...“, eine kräftige Ohrfeige beendete den Satz.

Schnaufend drehte sich Herr Linke um und zeigte zur Ecke. Karl ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen, an seinem Lehrer vorbei und stellte sich mit dem Gesicht zur Wand an die ihm zugewiesene Stelle. Wütend ballte er die Hände zu Fäusten und biss die Zähne zusammen.

Der Lehrer war ungerecht. Karl hatte nicht geschlafen. Im Gegenteil, er war von dem Lehrstoff so begeistert, dass er es nicht hatte abwarten können und weitergelesen hatte. Bis ins kleinste Detail könnte er das Thema wiedergeben.

Die Schulglocke läutete und Karl schaute sich vorsichtig um.

„Stehenbleiben. Sie setzen sich erst wieder, wenn ich es Ihnen erlaube. Das wird Folgen für Sie haben, Becker.“

Die schadenfrohen Bemerkungen und das hämische Lachen seiner Mitschüler waren für Karl nichts Neues. Immer wieder kam es vor, dass er als einfacher Förstersohn von den reichen Gymnasiasten geärgert wurde. Dabei waren seine Leistungen sehr gut – viel besser als die seiner älteren Klassenkameraden. Er schloss die Augen und dachte an seine Eltern. Was würden sie sagen, wenn er mit einer Verwarnung nach Hause kommen würde? Oder sogar

das Gymnasium nach vier mühsamen Jahren vorzeitig verlassen musste?

Karl nahm allen Mut zusammen und stieg die drei Stufen zur Haustür des Forsthauses hinauf. Mit Herzklopfen dachte er an den Brief in seiner Tasche. Zu gerne hätte er gewusst, was der Direktor seinem Vater geschrieben hatte.

Aber der Brief war versiegelt. Der Direktor hatte ihm den Brief in die Hand gedrückt, mit der Bitte, ihn so schnell wie möglich seinem Vater zu überreichen. Darum hatte er sein spärliches Geld in eine Zugfahrkarte zu seinem Heimatdorf investiert, statt wie sonst das Wochenende im Internat zu verbringen. Das schlechte Gewissen plagte ihn, denn seine Eltern konnten sich das Schulgeld kaum leisten. Und doch war sein Vater sehr stolz auf ihn und ermöglichte den Gymnasiumaufenthalt in Magdeburg.

Karl schüttelte sich bei dem Gedanken, dass er vielleicht die Schule verlassen musste. Würde sein Traum, Lehrer zu werden, durch seine Dummheit zerplatzen?

Entschlossen betrat er das Haus und rief viel munterer, als ihm zumute war: „Grüß dich Mutter, bist du da?“

Anstatt seiner Mutter fiel ihm seine Schwester Marie in die Arme. Ihre blonden Locken kitzelten ihn und die feuchten Küsschen auf die Wange waren nicht gerade angenehm.

„Marie, wie schön dich zu sehen.“

Karl wollte sich der stürmischen Umarmung entziehen, aber seine drei Jahre ältere Schwester war einfach zu wild.

„Oh Karl, endlich bist du wieder da. Mein kleiner Bruder, wie hast du mir gefehlt! Lass dich mal anschauen.“

Marie schob ihren Bruder ein Stück von sich und musterte ihn.

„Du bist noch dünner geworden und ganz blass.“

Karl stöhnte auf. Wie sollte er auch bei der spärlichen Kost dick werden? Und ja, es ging ihm nicht gut. Kein Wunder, dass er blass aussah.

„Ob du mal ein starker Mann wirst?“ Marie konnte es nicht lassen, ihn zu ärgern.

Er verzog schmollend den Mund. Seine gute Laune kehrte jedoch zurück, als er ihr ins Gesicht sah, denn sie war zu lustig und aufmunternd. Ihre wilden hellblonden Locken, die zu einem Zopf geflochten waren, reichten ihr bis weit über die Schultern. Einzelne Ringellöckchen hatten sich gelöst und umspielten ihr hübsches Gesicht mit den hellblauen Augen, die sie von der Mutter geerbt hatte. Wenn Marie lachte, und das tat sie fast immer, dann tauchten zwei Grübchen auf, die dem Mädchen einen verschmitzten Gesichtsausdruck verliehen. Karl liebte dieses himmlische Lachen.

Marie legte den Kopf schief, umrundete Karl und stellte fest: „Müsstest du mit dreizehn nicht schon ein bisschen größer sein?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie mit der Hand durch Karls Haare, die wild von seinem Kopf abstanden. „Und diese Locken! Berta muss sie dir abschneiden. Du hast einen richtigen Strubbelkopf.“

Das ging nun doch zu weit.

„Das wagt ihr nicht.“ Karl duckte sich unter Marias Armen hinweg. „Sind die Eltern nicht da?“

„Nein. Mutter ist bei den Müllers. Die Frau bekommt mal wieder ein Baby. Das wievielte ist es schon?“

Den Zeigefinger auf ihre Lippen legend, überlegte sie laut weiter: „Ich denke, es ist das Siebte. Hannes, Dirk, Marie, Edgar, Josef, Heinrich und hm ja, und das Neugeborene. Es hat, glaube ich, noch keinen Namen.“

Karl schüttelte grinsend den Kopf und wunderte sich über seine redselige Schwester.

„Und Vater?“, warf er ein.

„Du kennst doch Jupp, der bei den von Schulenburgs arbeitet? Der hat Vater aufgesucht, weil er wohl einen Wilderer vertrieben hat. Der Schuft ist entkommen, aber jetzt streift Vater mit Jupp durchs Revier, um das angeschossene Tier zu finden.“

„Und Berta? Ist sie zuhause?“ Er sehnte sich nach seiner Lieblingsschwester. Im Gegensatz zu Marias sonnigem Gemüt war sie viel stiller und in sich gekehrt und gab ihm das Gefühl der Geborgenheit.

„Hinten im Garten, Himbeeren ernten. Für Mutters Marmelade.“

„Hm, Himbeeren! Kommst du mit in den Garten?“

„Das geht leider nicht. Ich muss der Großmutter bei der Wäsche helfen.“

Karl zeigte ihr den Beutel, den er mitgebracht hatte, und fragte zuckersüß: „Könntet ihr auch meine Wäsche waschen?“

„Sicher, ich nehme sie gleich mit.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Berta wird sich freuen, dass du so unerwartet hier auftauchst.“

Er ging zielstrebig in den kleinen Garten hinter dem Haus. Hier wuchsen keine Blumen, sondern nur Beerensträucher, Möhren, Kartoffeln und ein paar Kohlköpfe.

Berta stand mit dem Rücken zu ihm und summt leise eine Melodie. Karl versuchte, sich lautlos anzuschleichen. Jetzt stand er dicht hinter ihr und beobachtete, wie sie sachte die reifen Himbeeren von den Sträuchern pflückte und vorsichtig in den kleinen Weidenkorb legte. Ihre

langen dunkelblonden Haare hatte Berta lose zusammengebunden.

Karl liebte seine Schwester. Schon als kleine Kinder waren sie unzertrennlich gewesen. Als Berta in die Schule kam, brachte sie ihm Rechnen und das Alphabet bei. Geduldig hatte sie seine Hand geführt und die Buchstaben in den Sand oder auf die Tafel gemalt. Oder sie hatte Erbsen für Rechenübungen auf den Tisch gelegt. Als Karl mit sechs Jahren eingeschult wurde, war er seinen gleichaltrigen Mitschülern darum bereits weit voraus und bekam mit neun Jahren die Empfehlung seines Lehrers, auf ein Gymnasium zu wechseln.

Die Himbeeren verströmten einen herrlichen Duft und Karl genoss die friedliche Stimmung des Gartens und die Nähe seiner stillen Schwester. Obwohl er sich nicht rührte und ganz leise war, drehte Berta sich nach kurzer Zeit langsam um und sah ihn mit ihren bernsteinfarbenen Augen überrascht an.

„Karl, du bist zurück. Ist etwas geschehen, dass du schon jetzt nach Hause kommst?“

Das hatte sie leise gesagt, nicht so schrill und aufdringlich wie Marie. Karl sog die Luft ein, um sie dann in einem langen Seufzer wieder auszustoßen.

„Berta, ich glaube, ich schaffe den Abschluss nicht!“ Da, es war ausgesprochen, und nun fühlte er sich erleichtert.

„Oh, Karl.“ Betroffen legte sie eine Hand auf seinen Arm. „Willst du mir nicht erzählen, was los ist?“

Karl war ein paar Wochen nicht nach Hause gefahren, um das Fahrgeld zu sparen und um ungestört arbeiten zu können. So hatte er viel zu erzählen. Aber nicht hier, wo jeden Moment jemand stören konnte. Berta schien seine Gedanken zu lesen und nahm ihn bei der Hand.

„Komm, lass uns zu unserem Baum gehen. Dort können wir ungestört reden. Aber zuerst muss ich die Himbeeren ins Haus bringen.“

Berta schleifte ihn an der Hand zur Hintertür des Forsthauses. So waren sie schon als Kinder gelaufen. Hand in Hand, damit er nicht stolperte. Seine knapp ein Jahr ältere Schwester hatte immer auf ihn aufgepasst.

Und es fühlte sich immer noch gut und richtig an.

Als sie der Waschküche näherkamen, vernahmen sie Mariés lebendige Stimme. Immer noch beschäftigte sie der Name des Neugeborenen und sie überlegte laut, wie sie ihr erstes Kind wohl nennen würde. Jetzt hörte man die Stimme der Großmutter, die Mariés Überlegungen unterbrach: „Meine liebe Marie, beim ersten Kind nimmt man die Vornamen der Großeltern. So war es schon immer.“

Marie wandte Berta und Karl ihren Kopf zu, als die beiden hereinkamen. Ihr Blick wanderte auf die noch immer verschränkten Hände der Geschwister und sie schüttelte den Kopf.

„Wenn man nicht wüsste, dass ihr Geschwister seid ...“

„Lass gut sein, Marie“, warf die Großmutter ein und schenkte Karl ein kurzes Lächeln, während sie weiterhin die Wäsche zusammenlegte.

Karl begrüßte seine Großmutter, bekam aber nur ein leises Brummen zur Antwort. Erst nachdem sie das Bettlaken ordentlich zusammengelegt hatte, drehte sie sich um und drückte seine Hände.

„Mein Junge, schön, dass du wieder hier bist. Du hast uns sehr gefehlt. Bleibst du jetzt?“

„Sommerferien sind erst in ein paar Wochen, Ende Juli. Dann bleibe ich für längere Zeit hier.“

Die alten grauen Augen seiner Großmutter betrachteten ihn neugierig. Dann fragte sie: „Du hast bestimmt Hunger, mein Junge?“

Karl wurde bei den Worten die Leere in seinem Magen bewusst. Seine Großmutter konnte gar nicht ahnen, wie groß sein Hunger war. „Hast du vielleicht etwas für mich?“

Hoffnungsvoll schaute er seine Großmutter an. Die nickte und machte sich auf den Weg die Treppe hinauf, gefolgt von den Geschwistern.

Das gesamte Familienleben fand hauptsächlich in der Küche statt. Auf dem Korbsessel, der an der Wand stand, hatte Asta, der Jagdhund seines Vaters, ihren Stamplatz. Leise trillerte ein kleiner Spatz in seinem Bauer. Marie hatte ihn gefunden und aufgepäppelt. Er konnte nicht mehr fliegen und darum saß Hansi, so hatten die Schwestern ihn genannt, auf einer Stange im Vogelbauer.

Die Großmutter füllte einen Teller mit lauwarmem Eintopf und stellte ihn auf den Tisch. Karl ließ sich nicht lange bitten. Die beiden Schwestern sahen ihm mit großen Augen zu, wie er sich gierig und ohne großartige Tischmanieren das Essen in den Mund schaufelte. Selbst Marie, deren Mund sonst nie still stand, schien sprachlos. Das Hineinschaufeln nahm jedoch ein jähes Ende, als ihm die Großmutter erbost ermahnte: „Benimm dich!“

Seine Eile war wohl doch etwas übertrieben gewesen. Langsam und in aufrechter Haltung aß er nun weiter. Seine Eltern und auch die Großmutter waren sehr streng, aber von Prügelstrafe hielten sie nichts. Nie war es vorgekommen, dass jemand von ihnen seine Hand gegen die Kinder für mehr als einen kleinen Klaps erhoben hatte. Karl wusste von seinen Mitschülern, dass das nicht üblich war. Sie hatten schon öfter von einer Tracht Prügel erzählt. Und auch die Lehrer waren mit dem Rohrstock nicht

gerade zimperlich. Bis jetzt war Karl allerdings immer noch verschont geblieben.

Was sein Vater wohl zu seiner Frechheit seinem Lehrer gegenüber sagen würde? Wahrscheinlich würde er heute Abend das erste Mal von seinem Vater bestraft.

Den Gedanken daran schob er erst einmal beiseite. Er stellte den Teller in die Spülschüssel, bedanke sich bei seiner Großmutter und machte sich mit Berta auf den Weg zu ihrem Lieblingsplatz.

Ihr Ziel war eine dicke Eiche am Rande einer Lichtung, die nur ein paar Minuten entfernt vom Forsthaus lag. Der uralte Baum hatte etwas Majestätisches an sich. Karl fühlte sich unter ihm geborgen, und schon als Kind hatte es die Geschwister immer wieder zu dieser Stelle gezogen. Hochklettern war nicht einfach, denn die raue Rinde des Stammes war nicht dazu geeignet, und niedrige Äste gab es nicht. Trotzdem hatte Karl es oft probiert und auch einige Male geschafft, aber die Mädchen hatten ihm dieses Kunststück niemals nachahmen können.

Die beiden Geschwister setzten sich nun.

„Was hast du auf dem Herzen?“

Karl senkte den Kopf und rang nach Worten. Es fiel ihm nicht leicht, über seine unglücklichen Schultage auf dem Gymnasium und von dem Brief des Direktors zu berichten.

Er holte tief Luft. „Du weißt ja, obwohl ich mit dem Schulstoff keine Probleme habe, fällt mir der Unterricht nicht leicht. Ich habe das Gefühl, die Lehrer nehmen mich nicht ernst, weil ich nur der Sohn einfacher Leute bin.“

Karl machte eine Pause und dachte an seine Mitschüler, die ihn immer wieder hänselten und seine Unsicherheit und Schüchternheit zum Anlass nahmen, ihn zu schikanieren.

„Dazu kommt noch, dass ich der Jüngste in der Stufe bin und von meinen Mitschülern immer wieder geärgert werde. Ich bin in letzter Zeit immer wütender geworden. Auf meine Mitschüler, die Lehrer, einfach auf alles. Ich habe mich mit einem Jungen, Ludwig, angefreundet. Wenn er und Henry nicht wären, könnte ich es auf dem Gymnasium nicht aushalten.“

Berta streichelte seine Hand und fragte besorgt: „Es ist noch immer nicht besser? Du weißt, dass Vater dich in die Lehre nehmen würde.“

Karl sah sie empört an. „Meinst du, ich will Förster werden? Wenn ich schon nicht so viel Geld habe, um auf Reisen zu gehen, dann möchte ich gerne Lehrer werden. Mein Traum ist es, auf dem Gymnasium zu unterrichten. Aber das kann ich nur mit einem Studium. Und dazu brauche ich den Abschluss.“

Berta sah ihn augenrollend an. „Ach Karl! Wenn es so schlimm in der Schule ist, warum wechselst du sie nicht?“

„In einer anderen Schule würde es wahrscheinlich nicht besser. Und ich habe ja Henry.“

Karl mochte seinen Fechtlehrer, mit dem er fast seine ganze Freizeit verbrachte und der immer für ihn da war.

„Ist Henry dein neuer Freund? Ich dachte er heißt Ludwig?“

„Ja, Ludwig ist mein Freund, aber ich meine Doktor Heinrich Coels. Habe ich dir noch nicht von ihm erzählt? Er ist Lehrer der Naturwissenschaften und mein Fechtlehrer. Wir dürfen ihn Henry nennen. Dafür, dass ich die Waffen pflege und die Sporthalle aufräume, gibt er mir Sonderunterricht im Fechten. Ich bin deshalb oft in der Turnhalle und es macht Spaß, das Florett oder den Degen zu schwingen. Ich habe bei ihm gelernt, mich auf eine Sache zu konzentrieren und mich nicht ablenken zu lassen. Und genau das habe ich im Unterricht gemacht. Ich habe

einfach im Lehrbuch weitergelesen und nicht auf den Lehrer geachtet.“ Karl schnaufte verächtlich. „So eine Dummheit. Ich habe nicht mitbekommen, wie Herr Linke mich angesprochen hat. Und als er den Rohrstock auf das Pult schlug, bin ich erschrocken hochgefahren und habe dabei den Stuhl umgeworfen.“

„Aber dafür kann der Direktor dich doch nicht von der Schule werfen.“ Berta schüttelte den Kopf. „Bestimmt nicht.“

Karl war sich nicht so sicher. Nachdem er hochgefahren war, hatte er in seiner Wut den Lehrer angeschrien. Allerdings hatte er zum Glück den Satz nicht beenden können, da er eine Ohrfeige vom Lehrer erhalten hatte. Nach der Schulstunde war er dann in das Büro des Direktors zitiert worden, der einen Brief an seinen Vater verfasst hatte.

„Es sind noch zwei Jahre bis zur Prüfung“, stellte Karl fest. „Ich weiß nicht, was in dem Brief vom Direktor steht. Vielleicht muss ich doch das Gymnasium verlassen. Dann hat Vater ganz umsonst die letzten vier Jahre das Schulgeld bezahlt. Unsere Eltern werden sehr enttäuscht sein.“

„Dann werden wir eine neue Schule für dich finden.“

„So einfach ist das nicht. Habe ich erst einmal ein schlechtes Führungszeugnis, so nimmt mich bestimmt keine andere Schule mehr auf.“

„Dann wirst du eben Förster.“

„Tja, oder ich wandere nach Amerika aus“, überlegte Karl laut. Er schloss die Augen und dachte an die vielen Berichte von dem fremden Land, die er in der Zeitung gelesen oder von Erzählungen gehört hatte. Es musste sehr aufregend sein, die Weite der Prärie kennen zu lernen.

„Fängst du schon wieder damit an? Ohne Geld und ohne Ausbildung? Meinst du, das Geld liegt dort auf der Straße?

Aber Vater hat schon gesagt, dass er einen Gehilfen braucht.“

Berta riss ihn aus seinem Traum und Karl senkte betrübt den Kopf. Berta hatte recht. Seine Schwester tröstete ihn: „Nun warte doch erst einmal ab. Vielleicht ist es ja nur eine Ermahnung.“

„Oder ein Liebesbrief“, meinte er ironisch.

„Von deinem Direktor?“ Berta lachte bei der Vorstellung.

„Du hast gut lachen.“ Karl zwickte sie in die Seite. „Wenn ich nur aufgepasst hätte! Ich ärgere mich über mich selbst.“

Berta nahm ihn in die Arme, und weil er müde war und am liebsten jetzt ein Schläfchen gehalten hätte, streckte er sich aus und bettete seinen Kopf in Bertas Schoß. Wie selbstverständlich nahm er eine Strähne ihres Haares und wickelte sich die Locke um den Finger. Berta fing an, leise eine Melodie zu summen. Wie oft hatte sie ihn so zum Schlafen gebracht. Und immer hatte er dabei eine Locke ihres Haares um einen Finger gewickelt gehalten.

Karl genoss die wärmenden Sonnenstrahlen auf der Haut und wollte die Augen nicht öffnen. Es roch nach Wiese, Wald und ... Berta.

„Deine Hände riechen nach Seife und Rosen“, stellte Karl grinsend fest.

Berta schmunzelte und schlug ihm leicht auf die Schulter.

„Langsam kannst du mal aufstehen, ich kann meine Beine nicht mehr spüren.“

„Wie lange habe ich geschlafen?“ Karl erhob sich und schaute zum Stand der Sonne. „Ich glaube, wir werden sicher bereits vermisst.“

„Lass uns nach Hause gehen. Mutter ist vielleicht schon da. Und wenn nicht, dann muss ich die Marmelade noch einkochen.“

Karl reichte Berta die Hand und half ihr beim Aufstehen. Arm in Arm kehrten sie zurück zum Forsthaus. Dort wurden sie von Marie und der Großmutter bereits erwartet. Seine Schwester stand am Herd und kochte die Gläser für die Marmelade aus.

„Gut, dass ihr kommt. Ich möchte ins Dorf nach der Mutter schauen. Vielleicht kann ich ihr bei der Geburt und der Versorgung des Säuglings helfen.“ Marie drückte Berta die Schürze in die Hand. „Hier, übernimm du, die Marmelade einzukochen.“

Karl schaute seiner Schwester zu, wie sie die Himbeeren in den großen Topf schüttete. Schnell stibitze er sich ein paar rote Früchte und steckte sie in den Mund.

„Lass das!“ Berta schaute ihren Bruder erbost an.

Die Großmutter schüttelte den Kopf und tippte Karl auf die Schulter. „Mein Junge, für dich habe ich auch Arbeit. Draußen liegen Stämme. Die müssen klein gesägt und dann gespalten werden.“

Seufzend machte sich Karl auf den Weg nach draußen. Trotzdem war es einfach schön, wieder daheim zu sein.

Kapitel 2

Heinz musterte seinen Sohn und stellte fest, dass er wieder ein Stück gewachsen und viel zu dünn war. Es war schon sehr spät und der Mond schien in die kleine Kammer.

Karl hatte die Decke weggestrampelt und lag schlafend, nur mit dem Nachthemd bekleidet, auf der weichen Matratze. Seine Haare standen wild durcheinander vom Kopf ab.

Sollte er ihn wecken?

Er überlegte. War etwas vorgefallen? Eigentlich wollte sein Sohn erst zu den Sommerferien nach Hause kommen. Morgen früh musste Heinz wieder in den Wald. Also war es am besten, wenn sie jetzt ein Gespräch führten. Er schaute sich im Zimmer um und sah einen Brief auf dem Tisch liegen.

Heinz nahm ihn in die Hand und betrachtete das Siegel. Um besser sehen zu können, entzündete er die kleine Öllampe und sah, dass der Brief an ihn adressiert war.

Er zerbrach das Siegel und faltete das Papier auseinander. Die Zeilen waren in einer schönen geschwungenen Handschrift geschrieben.

Heinz las den Brief und schaute dann auf seinen Sohn. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie Karl als kleines Kind gewesen war. Heinz hatte ihn oft mit in den Wald genommen. Sein Jüngster war immer sein Sorgenkind gewesen, denn er war viel schwächer und schüchterner als die beiden Mädchen. Als sich herausstellte, dass Karl die Veranlagung für das Gymnasium hatte, war Heinz so stolz gewesen, dass er das Schulgeld gerne bezahlt hatte.

Aber was kam nach dem Abschluss? Ein Studium? Wie sollte er das seinem Sohn finanzieren? Darüber hatte er

sich schon so manche Nacht den Kopf zerbrochen. Karl war sensibel und vielleicht zu schnell eingeschüchtert. Und jetzt das ...

Karl, der aufmuckte und dem Unterricht nicht folgte? Das passte so gar nicht zu dem Sohn, den er kannte.

Nachdenklich schaute er auf den schlafenden Jungen. Heinz würde ihn erst einmal schlafen lassen und ihn morgen in aller Frühe wecken, um ihn mit in den Wald zu nehmen. Da hatten sie Gelegenheit, sich auszusprechen.

Am Horizont dämmerte es, als Heinz erneut in das Zimmer seines Sohnes trat. Karl schlief immer noch tief und fest und er musste ihn mehrmals schütteln, bis dieser endlich aufwachte.

„Hey, Schlafmütze, komm, wach auf.“

Erschrocken richtete Karl sich auf. Von einem Seufzer begleitet, sagte er dann mit zittriger Stimme: „Vater, ich muss dir etwas beichten.“

„Du meinst den Brief? Darüber sprechen wir unterwegs. Zieh dich an, wir müssen ein angeschossenes Wildschwein finden, bevor es verendet und das Fleisch ungenießbar wird. Gestern Abend ist es zu dunkel geworden und wir mussten die Verfolgung abbrechen.“

Heinz hatte den Brief eingesteckt und sah seinem Sohn zu, wie er sich ankleidete.

Nach einem kurzen Frühstück machten sie sich auf den Weg in den Wald.

Der Feldweg war in einen Waldweg übergegangen. Fichtennadeln bedeckten den Boden und dämpften die Schritte der beiden. Es fühlte sich weich unter den Stiefeln an und Heinz beobachtete nachdenklich seinen Sohn, der

mit hängendem Kopf neben ihm herging. Während des Frühstücks und auch unterwegs hatten sie noch kein einziges Wort gesprochen.

„Bitte Vater“, begann Karl leise. „Du hast doch den Brief gelesen. Was steht darin?“

Heinz blieb einen kurzen Moment stehen und musterte Karl mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Du hast lange ausgehalten. Ich bin gespannt auf deine Erklärung!“

Stillschweigend hörte er den Erläuterungen seines Sohnes zu, und auch als dieser geendet hatte, ging er nachdenklich weiter, ohne ein Wort von sich zu geben.

Was sollte er seinem Jüngsten jetzt auch sagen?

In der Nacht hatte er schon darüber nachgedacht. Karl musste erwachsen werden und für seine Fehler gerade stehen. Er wusste, dass Karl es schwer hatte, als Sohn einfacher Leute auf dem Gymnasium zurechtzukommen. Trotzdem durfte er sich nicht so gehen lassen und musste die Lehrer respektieren.

In dem Brief stand das, was Karl ihm erzählt hatte, nur kürzer und aus Sicht des Pädagogen. Der Direktor verwarnte Karl und gab dem Vater zu verstehen, dass sein Sohn von der Schule verwiesen würde, wenn er noch einmal auffiele. Außerdem verlangte der Direktor von Karl eine öffentliche Entschuldigung bei dem verärgerten Lehrer. Eine schlechte Note in dem Fach wurde ebenfalls angedroht, wenn Karl sich in der nächsten Zeit nicht ordentlich anstrengte, um den Schaden wieder gut zu machen.

Obwohl Heinz ärgerlich auf seinen Sohn sein sollte, kam ihm der befriedigende Gedanke, dass dieser vielleicht endlich selbstbewusster wurde. Und nun erwartete Karl eine Standpauke oder eine Strafe von ihm und Heinz

wusste nicht genau, was er sagen sollte. Also beschloss er, seinen Sohn ein wenig zappeln zu lassen.

„Wenn du nach Hause kommst, lies den Brief und mache, was der Direktor von dir verlangt.“

Karl wurde unruhig und versuchte, ihn umzustimmen: „Bitte, Vater, sag, was steht darin? Muss ich das Gymnasium verlassen?“

Heinz sah eine Chance, Karl eine Lehre zu erteilen: „Dann wirst du eben Förster. Ich brauche unbedingt einen Gehilfen.“

Karl zuckte zusammen und blieb wie angewurzelt stehen.

Heinz war in der Annahme weitergegangen, Karl würde ihm folgen. Als er sich nach ein paar Minuten umsah, konnte er ihn jedoch nirgends erblicken. Wo war er hin?

„Karl?“

Keine Antwort. Mehrmals rief er den Namen seines Sohnes, bis er sich entschloss, wieder zurückzugehen. Karl saß wie ein Häufchen Elend auf einem Baumstumpf. So hatte er den Jungen noch nie erlebt.

„Karl. Schau mich an.“ Er ergriff die Hand des Jungen und legte seine andere Hand unter dessen Kinn.

„Es ist nicht so schlimm, wie du glaubst. Du hast nur eine Verwarnung bekommen und musst dich bei dem Lehrer entschuldigen. Du kannst weiter zum Gymnasium gehen.“

Nach den tröstenden Worten und der liebevollen Berührung konnte sich sein Sohn offenbar nicht mehr beherrschen und legte schluchzend die Hände vors Gesicht.

Es dauerte eine Weile, bis Karl sich wieder beruhigt hatte und sie weitergehen konnten.

Nach kurzer Zeit erreichten sie die Stelle, an der sein Vater gestern die Jagd wegen der zunehmenden Dunkelheit abgebrochen hatte, wie er jetzt erklärte. Die Spuren waren auf dem weichen Boden noch gut zu erkennen. Asta nahm die Fährte auf und sie folgten ihr immer weiter in den Wald hinein. Die frische Luft, die Bewegung und sicherlich auch die Erleichterung sorgten dafür, dass Karl wieder munterer wurde und Freude an der Verfolgungsjagd hatte.

Sie kamen nicht so schnell voran, wie das Schwein wohl gelaufen war, denn sie mussten ab und zu einen Umweg in Kauf nehmen, weil das Gestrüpp an manchen Stellen so dicht war, dass ein Mensch aufrecht nicht hindurch kam. Bald lag eine Lichtung mit saftigem Gras vor ihnen. Wilde Margeriten blühten und wogten im Wind hin und her. Die Sonne schien und gab der Lichtung einen ganz besonderen Glanz.

Asta war ein ausgebildeter Jagdhund. Sie wusste, wann sie anschlagen und wann sie leise sein musste. Jetzt stand sie mit erhobenem Vorderbein da und sah auf die Lichtung, auf der eine Ricke mit ihrem Kitz äste. Karls Vater nahm das Gewehr von der Schulter.

„Platz!“. Asta gehorchte ihrem Herren sofort und legte sich nieder. Karls Vater lehnte sich an einen Baum, das Gewehr neben sich, nahm seine Pfeife aus der Tasche und fing an, sie zu stopfen. Nachdem er den Tabak angezündet hatte, paffte er ein paar Male und drückte mit dem Stopfer nach, bis ein schöner gleichmäßiger Qualm entstand. Er sah wohl, dass Karl den Rauch tief einatmete und dabei die Augen schloss. Nach ein paar Zügen reichte er seinem Sohn zu dessen Überraschung die Pfeife. Karl nahm sie und sog vorsichtig den Rauch in den Mund. Nach einigen Zügen

gab er sie dankend seinem Vater zurück. So standen sie eine Weile still rauchend nebeneinander und schauten der Ricke zu.

„Wenn wir bis zum Mittagessen zurück sein wollen, müssen wir endlich das Schwein finden. Komm, mein Junge, auf geht's.“

Sie machten sich wieder auf den Weg. Asta folgte der Spur noch eine Viertelstunde, dann wurde sie plötzlich aufgeregter und fing zu bellen an.

„Hier muss das Schwein irgendwo sein.“ Der Vater beruhigte den Hund und schaute sich um.

„Da schau, Karl, dort hinten steht es.“

Auch Karl konnte das Wildschwein jetzt erkennen.

„Möchtest du schießen?“

Karl sah seinen Vater erstaunt an, der ihm das Gewehr hinhielt. „Und wenn ich auch danebenziele?“

„So kommt es nicht weit. Wie es aussieht, ist es am Hinterlauf verletzt und wird nicht mehr lange aushalten. Dazu kommt, dass es sehr viel Blut verloren hat. Wir müssen es erlösen. Hier, nimm und versuche dein Glück.“

Karl legte an und zielte sorgfältig. Das Wildschwein stand regungslos da, sodass das Zielen kein Problem sein sollte. Der Schuss krachte. Das Wildschwein machte einen gewaltigen Satz nach vorn und raste dann in ein dichtes Brombeergestrüpp.

„Ich habe nicht getroffen. Jetzt ist es weg.“

„Nein, mein Junge, der Schuss hat gesessen. Es kommt schon mal vor, dass das Wild noch einige Sätze macht. Lass uns hingehen und nachschauen.“

Karl wollte schon voranstürmen, aber sein Vater hielt ihn zurück.

„Langsam. Wir müssen uns erst überzeugen, ob es auch wirklich tot ist.“

„Ich dachte, ich hab es erwischt?“ Karl sah seinen Vater fragend an.

„Es ist immer besser, man ist vorsichtig. Du weißt, ein angeschossenes Wildschwein kann dich noch töten. Seine Hauer sind messerscharf und können dich leicht aufschlitzen. Darum habe ich auch Asta noch nicht befohlen, hinterherzugehen.“

Das Gewehr im Anschlag und den Hund bei Fuß, gingen sie langsam auf die Stelle zu, an der das Schwein in den Brombeersträuchern verschwunden war. Aber hier gab es für sie kein Durchkommen. Die Brombeerranken waren wild ineinander gewachsen und breiteten sich weit aus. Man konnte genau sehen, wo das Schwein durch die Ranken gebrochen war, denn blutige Fellfetzen hingen an den Dornen.

„Schau, hier ist es eingedrungen.“

Karl kam näher und betrachtete die Stelle, an der die Brombeerranken einen Hohlraum zum Boden gebildet hatten.

„Das wird eine stachelige Angelegenheit, das Schwein da heraus zu bekommen.“

„Tja“, sein Vater kratzte sich am Kopf, „wird nicht so einfach.“

Deutlich war das Schnaufen des Wildschweines zu hören, bis es nach ein paar Minuten endlich verstummte.

Asta lag vor den Brombeeren und winselte. Karl schob den Hund beiseite und schaute unter das Gestrüpp.

„Ich versuche es.“

Sein Vater hielt ihn zurück. „Nicht so schnell. Lass uns noch ein paar Minuten warten. Dann kannst du es versuchen.“

Karl legte sich schließlich auf den Boden und schob sich vorsichtig vorwärts.

„Ich fühle nichts als Blätter und Zweige. Und es stinkt.“

Sein Vater hockte vor der Öffnung und beobachtete gespannt, wie Karl immer weiter in das Dornengestrüpp eindrang.

„Das Wildschwein liegt hier und rührt sich nicht. Was soll ich machen?“

„Kannst du ein Bein oder den Schwanz packen?“

„Ich habe es beim Fuß.“

„Halte gut fest. Ich ziehe dich mit dem Schwein raus.“

Mit gemeinsamer Kraft gelang es, das erlegte Tier aus dem Gestrüpp zu ziehen. Allerdings nicht ohne blutige Schrammen an Karls Armen und Händen. Auch ein paar Haare waren in den Dornen hängen geblieben.

Zusammen brachen sie die Sau auf und entfernten vorsichtig alle Eingeweide. Asta stand schwanzwedelnd daneben und schaute sie erwartungsvoll an. Sie wusste, dass es bei jeder erfolgreichen Jagd eine Belohnung für sie gab und wurde auch nicht enttäuscht. Der Vater schnitt ihr vom Pansen ein großes Stück ab, welches sie gierig herunterschlang. Anschließend wuchtete er sich den Kadaver auf die Schultern, nahm die Füße des Schweines vorne zusammen und machte sich auf den Heimweg. Obwohl es zum Glück kein schwerer Eber war, sondern eine kleinere Sau, war der Transport doch schwierig.

Um das gemeinsame Sonntagsessen nicht zu verpassen, beeilten sie sich.

Von weitem konnte Heinz die Kirchenglocken hören. Es war also noch nicht zu spät. So schnell sie konnten, eilten sie hinter das Haus und schlepten das Schwein zum Holzschuppen, denn dort hatte der Großvater schon vor langer Zeit ein tiefes Loch gegraben und mit Steinen

ausgemauert, sodass es hier im Sommer kühler war als oben im Haus. Eine schwere Steinplatte verschloss das Loch, um Tiere davon abzuhalten, den Inhalt zu stehlen.

Karl schob die Platte zur Seite und Heinz ließ das Schwein in das Loch gleiten. Später mussten sie es in der Küche zerlegen und einkochen. Einen Schinken würde Heinz räuchern. Er schmeckte zwar strenger als der Schinken eines Hausschweines, aber er hatte nun diese Sau und musste das Fleisch verwerten. Den größten Anteil würde er seinem Arbeitgeber, dem Landgrafen von Oswald, zukommen lassen.

Sie sahen beide nicht mehr sehr ansehnlich aus. Die Schuhe und Hosenbeine waren voll Lehm und Tannennadeln. Auch Karls Hemd hatte durch die Brombeeren gelitten und auf seinen Armen waren blutige Kratzer. Zum Glück hatte sein Gesicht nichts abbekommen. Und das bisschen Schmutz konnte man abwaschen.

„Am besten, wir gehen durch die Waschküche und machen uns erst sauber“, schlug Heinz vor, denn er wollte den penetranten Geruch nach Wild so schnell wie möglich loswerden.

Vater und Sohn schrubbten sich in der Waschküche den Dreck von der Haut und legten ihre schmutzigen Kleider ab. Auf der Leine hingen die sauberen Sachen, die sie sich anzogen, um dann gemeinsam in die Küche zu gehen.

Es duftete schon im ganzen Haus nach Braten. Ein herrlicher Duft, den man nicht allzu oft in dem alten Forsthaus zu riechen bekam, denn zurzeit war keine Jagdsaison und dafür, Fleisch beim Metzger zu kaufen, reichte das Geld nicht. Aber gestern hatte Heinz aus der Schlinge eines Wilderes einen Hasen gezogen, den sie heute als Sonntagsbraten vorgesetzt bekamen.

Und jetzt hatten sie auch noch die Wildschweinsau. Das würde für mehrere Wochen reichen.

Heinz sah seiner Frau Elena und den Mädchen dabei zu, wie sie den Tisch deckten. Da es Sonntag war, hatten sie ein weißes Leinentuch über den hölzernen Tisch gelegt und ein Strauß Margeriten stand in der Vase. Heinz mochte den Duft der Margeriten nicht, aber die Frauen fanden die Blumen hübsch und pflückten sie gerne. Er musste schmunzeln, als er daran dachte, wie Karl sich immer gewehrt hatte, wenn Marie und Berta ihren kleineren Bruder mit Kränzen daraus schmücken wollten.

Seiner Frau einen Arm um die Hüfte legend, begrüßte er sie liebevoll: „Elena, meine Liebe!“

„Grüß dich mein Schatz!“ Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange und drehte sich anschließend nach ihrem Sohn um. „Hallo Karlchen!“

Bei dieser Verniedlichung seines Namens verzog Karl das Gesicht und beschwerte sich: „Mutter, ich heiße Karl.“

Aber Elena nahm ihn lachend in die Arme und gab ihm einen Schmatzer auf die Stirn. „Schön, dass du wieder zu Hause bist. Gestern Abend haben wir uns ja nicht mehr gesehen. Du hast schon geschlafen, als ich nach Hause gekommen bin. Du hast mir gefehlt.“

Sie drückte ihren Sohn noch einmal an sich.

„Du hast mir auch gefehlt. Und jetzt habe ich Hunger. Es riecht so gut. In der Schule werde ich nicht mehr satt.“

Karl wollte sich auf die Bank setzen, aber Marie stellte sich ihm in den Weg und begutachtete seine Hände.

„Was hast du denn bloß gemacht?“

Heinz schmunzelte, als Karl vergeblich versuchte, seine Hände dem fürsorglichen Griff seiner Schwester zu entziehen, die nun die Hemdsärmel hoch schob.

„Das sieht so aus, als ob du mit dem Wildschwein in einer Dornenhecke gekämpft hast.“

„Habe ich auch“, lachte Karl, „sozusagen. Mit der toten Sau.“

Auch Berta musste sich die Schrammen jetzt genau anschauen.

„Lasst mich in Ruhe. Das wird bald nicht mehr zu sehen sein. Außerdem habe ich jetzt Hunger.“ Karl entzog sich den begutachtenden Blicken der Mädchen und rutschte auf die Bank. Heinz stöhnte leise. Die beiden Mädchen verhielten sich wie kleine Kinder. Die oberflächlichen Schrammen auf Karls Haut waren nicht schlimm und würden in ein paar Tagen verheilt sein. Wenn Marie und Berta ihren Bruder weiter so neckten, musste er sie zur Ordnung rufen.

„Irgendwie scheint Karl ein Loch im Magen zu haben. Immer schreit er nach Essen.“ Berta zwinkerte Karl zu.

Marie schüttelte den Kopf und sagte neckend: „Der Junge ist am Wachsen.“

„Und ausgehungert vom vielen Studieren. Bücher machen halt nicht satt.“ Auch Berta konnte es nicht lassen, ihren Bruder zu ärgern.

„Ja, und kämpfen mit toten Sauen ist auch anstrengend.“

Die beiden Mädchen kicherten um die Wette und Heinz schüttelte den Kopf.

„Schluss jetzt, lasst Karl in Ruhe und setzt euch an den Tisch“, ermahnte er sie und hoffte, dass sie Karl endlich zufriedenlassen würden.

Nachdem das Essen auf dem Tisch stand, fasste sich die Familie bei den Händen und Heinz sprach ein Dankgebet. Anschließend schnitt er den Braten auf und verteilte ihn. Jeder bekam ein ordentliches Stück.

Es war in letzter Zeit selten, dass alle Familienmitglieder am Tisch saßen. Heinz schaute sich um. Marie war wie immer gut gelaunt und er musste lächeln. Als er seine Frau Elena kennengelernt hatte, hatte sie so ähnlich ausgesehen wie heute ihre Tochter. Die gleichen blonden Locken, die bei seiner Frau inzwischen schon mit silbernen Strähnen durchzogen waren, die blauen Augen und die süßen Grübchen. Er liebte seine Frau immer noch sehr und sehnte sich nach ein paar ruhigen Stunden mit ihr.

Wie unterschiedlich die Mädchen waren. Marie war inzwischen sechzehn Jahre alt und wollte wie ihre Mutter, den Beruf der Hebamme weiterführen. Berta hingegen träumte oft vor sich hin. Still und schüchtern mit diesen großen, bernsteinfarbenen Augen, die immer ein wenig traurig aussahen. Nur wenn Karl in ihrer Nähe war, blühte das Mädchen auf. Wie fürsorglich hatte sie sich immer um den kleinen Karl gekümmert. Früher war es selbstverständlich gewesen, dass die beiden Kleinen zusammen im Bett schliefen, oder Hand in Hand spazieren gingen. Berta und Karl gehörten damals einfach zusammen. Man hatte fast nie den einen ohne den anderen gesehen. Als sie älter wurden, hatten Elena und er versucht, die beiden zu trennen, und Karl bekam ein eigenes Zimmer. Sie verboten ihnen, zusammen in einem Bett zu schlafen, was zur Folge hatte, dass Berta nachts heimlich mit nackten Füßen die kleine Stiege zu Karl hinaufschlich. Wie oft hatten sie Berta dabei erwischt und ihr versucht, klar zu machen, dass sich das für ein Mädchen nicht schickte.

Ein wenig war Heinz daher froh, dass Karl jetzt im Internat war.

Kapitel 3

Karl stand jetzt schon eine gefühlte Ewigkeit vor dem Schreibtisch des Direktors. Beschämt war sein Blick nach unten gerichtet und er betrachtete seine Füße. Seine Schuhe waren blitzblank geputzt, dafür hatte er sich wirklich viel Mühe gegeben.

Immer weiter driftete er mit seinen Gedanken in eine andere Welt. Dunkelrot, schwarz und beige zogen sich die Muster durch den Teppich unter seinen Füßen. Mal wurden sie in seiner Fantasie zu Blumen, dann zu Schlangen und dann wiederum zu Drachen.

Erschrocken fuhr er zusammen, als die Kaminuhr viermal schlug. Verstohlen schielte er zu dem Direktor, der immer noch konzentriert die Feder über das Papier führte. Hatte er ihn vergessen?

Karl traute sich nicht, ein Geräusch zu verursachen, und betrachtete neugierig die Uhr. So etwas hatte er noch nicht gesehen: Aus einem Sockel aus Marmor wuchsen scheinbar goldene Ranken empor, die über dem Zifferblatt in wild verschlungene, engelartige Gestalten übergingen. Eine gläserne Kuppel schützt die Uhr vor Staub.

Karls Blick wanderte durch den Raum. Ein gut gefülltes Bücherregal stand an der Wand mit einigen sehr alten Büchern. Die goldene Schrift auf den ledernen Buchrücken war an vielen Stellen kaum noch zu lesen. Karl versuchte, die Titel zu entziffern. Gerne wäre er näher herangegangen, um sich die Bücher genau zu betrachten, aber das war wohl unmöglich.

Das imposanteste Möbelstück stellte allerdings der massive Schreibtisch dar: Aufwendige Schnitzereien und Intarsienarbeiten zierten die Seitenwände und jedes Utensil, das auf der glänzend polierten Tischplatte platziert

war, strahlte Würde und Eleganz aus. Eine eigenartig aussehende Lampe mit goldenem Sockel und weißem Glasschirm stand ebenfalls auf dem Schreibtisch. Im Forsthaus hatten sie nur einfache Öllampen und ein paar Talgkerzen, und Karl überlegte, wie diese Lampe wohl funktionierte.

„Karl Heinz Becker?“

Karl fuhr erschrocken zusammen und sah den Direktor an. „Ja, Herr Direktor Neumann.“

„Ich hoffe, Sie haben den Brief Ihrem Vater vorgelegt und unterschrieben wieder mitgebracht?“

Das finstere Gesicht des Direktors machte Karl Angst. Trotzdem bemühte er sich, freundlich zu antworten: „Ja, Herr Direktor. Und ich möchte mich für mein Verhalten gegenüber Herrn Linke entschuldigen. Es wird nie wieder vorkommen.“

Er hatte sich um eine ruhige Stimme bemüht, konnte aber nicht verhindern, dass er jetzt ins Schwitzen kam. „Ich habe hier auch noch einen Brief von meinem Vater.“ Schüchtern hielt er den Brief hoch und wartete.

Doktor Neumann hob die Hand und gab mit dem Zeigefinger den Befehl, näher zu kommen. Karl gehorchte und überreichte den Brief, den der Direktor schließlich stirnrund las. Karl hoffte, dass die Zeilen den Direktor besänftigen würden, denn wie er wusste, hatte sich sein Vater darin für das Verhalten seines Sohnes entschuldigt und sich bedankt, dass die Strafe so milde ausgefallen war.

Der Direktor sah seinen Schüler wieder an.

„Sie müssen sich bei Herrn Linke entschuldigen.“

Karl nickte. „Das mache ich. Es tut mir sehr leid. Ich gehe so gerne auf diese Schule und werde mich in Zukunft noch mehr bemühen, gut zu sein.“

„Das hoffe ich sehr, Herr Becker. Ich möchte Sie nicht noch einmal ermahnen müssen. Herr Linke war sehr enttäuscht von Ihnen.“

Karl sah beschämt zu Boden.

Der Direktor musste vorhin mitbekommen haben, dass Karl die seltsam aussehende Lampe auf dem Schreibtisch betrachtet hatte, denn er zeigte auf sie und fragte jetzt freundlicher: „Haben Sie noch nie eine Sinumbra-Lampe gesehen?“

Karl schüttelte den Kopf: „Nein, Direktor Neumann.“

„Dann schauen Sie sich die Lampe an.“

Karl trat näher heran und bestaunte sie neugierig. Schade, dass es noch hell war. Er hätte sie gerne brennend gesehen.

„Eine Sinumbra-Lampe ist mit Öl gefüllt und hat einen Schirm aus Milchglas, der verhindert, dass Schatten entstehen“, erklärte der Direktor seinem Schüler. Dann stand er auf und legte freundlich eine Hand auf Karls Schulter.

„Kommen Sie morgen um zehn Uhr in das Lehrerzimmer. Dort werden Sie Herrn Linke finden.“

Karl nickte und versprach, pünktlich zu sein.

Als er das Büro des Direktors verließ, seufzte er erleichtert auf. Das hatte er überstanden. Jetzt musste er nur noch morgen die Entschuldigung hinter sich bringen.

Obwohl es eine große Überwindung für Karl war und er sich davor gefürchtet hatte, war das Entschuldigen nicht so schlimm wie erwartet. Herr Linke nahm die Entschuldigung an und die umstehenden Lehrer nickten Karl aufmunternd zu. Geschafft!

Karl wurde es leicht ums Herz.

Mit neuem Elan ging er in den nächsten Wochen an die Arbeit. Was er allerdings nicht bedacht hatte, dass sein

schlechtes Benehmen den Mitschülern Grund gab, ihn noch mehr zu verspotten. Gut, dass sein Freund Ludwig an seiner Seite war und ihn in Schutz nahm. Nur am Wochenende, wenn sie schulfrei hatten und die Söhne der reicheren Familien nach Hause gefahren waren, kam Karl zu Ruhe und entspannte sich.

En garde, Angriff, Riposte, Zurückweichen. Karl verlor sich in den schnellen Bewegungen, die Henry ihm abverlangte. Es fiel ihm leicht, sich die Schritte und Schläge zu merken. Viel schwieriger war es für Karl, seine Furcht vor dem Gegner zu überwinden und nicht zurückzuweichen. Mit der Zeit wurde er sicherer und konnte geschickt die Aktionen des Gegners einschätzen, parieren und einen Schlag austeilen.

„Gut gemacht, Junge.“

Erschöpft, aber glücklich nahm Karl den Helm ab und fuhr sich mit der Hand durch die schweißnassen Haare.

Ludwig grinste ihn an. „Du wirst immer besser, Karl.“

„Ich hab das Gefühl, dass jeder Muskel in meinem Körper brennt.“ Mit zittrigen Beinen ließ sich Karl auf einen der Holzbänke nieder, die an der Wand standen. Ludwig setzte sich neben ihn und sah ihn besorgt an. „Übertreibt Henry es nicht ein bisschen?“

Karl schüttelte den Kopf und lehnte sich an die kalte Wand. Das Eintauchen in die Welt des ritterlichen Zweikampfes hatte in ihm die Leidenschaft für diesen Sport geweckt und ließ ihn den Ärger mit seinen Mitschülern vergessen. Wann immer er Zeit hatte, ging er in die Turnhalle, um Henry beim Unterricht zuzuschauen, die Halle zu kehren und die Waffen zu polieren und wegzuräumen. Dafür bekam er eine kostenlose

Fechtstunde von dem ehemaligen Oberst, mit dem er auch über seine Zweifel und Grübeleien reden konnte. Henry hörte ihm zu und machte ihm Mut.

„Geht es dir gut, mein Junge?“, fragte jetzt auch Henry besorgt.

„Es ist alles in Ordnung, Henry. Danke für die Stunde.“

Henry reichte ihm die Hand. „Dann komm, Karl, du musst dich aufraffen. Vielleicht kann Ludwig dir beim Aufräumen und Fegen der Halle helfen?“

Karl nahm die ihm gereichte Hand und ließ sich hochziehen. Henry klopfte ihm väterlich auf die Schulter.

„Junge, vielleicht sollten wir noch ein bisschen öfter üben. Du brauchst mehr Ausdauer.“ Henry betrachtete ihn genau und fragte: „Hast du wieder Ärger in der Schule?“

Achselzuckend antwortete Karl: „Geht so.“

„Du weißt, dass du jeder Zeit zu mir kommen kannst, Karl. Ich habe immer ein offenes Ohr für deine Sorgen.“

„Ich weiß, Henry. Im Moment lassen sie mich in Ruhe.“

Henry nickte und klopfte ihm noch einmal auf den Rücken.

„Wenn ihr aufgeräumt habt, schließt die Halle ab und bringt mir den Schlüssel morgen früh zum Lehrerzimmer. Ich wünsch euch einen schönen Abend.“

„Wünsche ich dir auch. Danke noch einmal für die Übungsstunde.“

„Nichts zu danken, Karl. Du arbeitest sie ja ab.“ Und zu Ludwig gewandt sagte er: „Hilf deinen Freund, der sieht ziemlich fertig aus.“

„Werde ich, Henry. Und anschließend bringe ich Karl auf sein Zimmer, dass der Schwächling sich ausruhen kann.“

Zur Antwort bekam er von Karl einen Stoß in die Rippen.

„He, lass das. Du tust mir weh“, lachte Ludwig und schubste Karl zur Seite.

Eine halbe Stunde später saßen Karl und Ludwig gemeinsam über die Hausaufgaben gebeugt.

„Ich werde das nie begreifen, Karl!“

Karl konnte gerade noch seine Hand aus dem Mathematikbuch ziehen, als Ludwig dieses ärgerlich zuschlug. Innerlich zählte er bis zehn, ehe er sich dann seinem Klassenkameraden wieder zuwandte, der nun mit verschränkten Armen schmollend auf seinem Stuhl saß.

„Brauchst du eine Pause?“

„Ja!“ Nach einem Seufzen griff Ludwig dann aber doch wieder nach dem Schulbuch. „Nein, lass uns weitermachen. Wir werden sonst ja nie fertig“, lenkte er nun ein.

Karl kannte dieses Verhalten bereits von dem rothaarigen Arztsohn. Seit einem halben Jahr half er ihm mit den Hausaufgaben, aber Ludwig hatte noch immer nicht den Anschluss an den aktuellen Schulstoff gefunden. Seine ewigen Beschwerden, dass er solches Wissen, wie den Satz des Pythagoras oder die lateinische Konjugation nie wieder brauchen würde, wenn er erst einmal die Praxis seines Vaters übernommen hätte, gehörten dabei zum Alltag.

Kapitel 4

Karl umarmte seinen Freund. „Ich freue mich auf die Sommerferien. Nur schade, dass wir uns nun ein paar Wochen nicht mehr sehen können.“

„Stimmt“, seufzte Ludwig und sah Karl niedergeschlagen an. „Du wirst mir sehr fehlen, mein Freund.“

„Ich werde versuchen, dich zu besuchen.“ Karl klopfte lachend auf Ludwigs Schulter. „Mach, dass du in den Zug kommst, sonst fährt er ohne dich ab.“

Die Dampflokomotive fuhr gerade mit einem lauten Signal aus der Pfeife ein und hielt mit quietschenden Rädern an. Ludwig nickte seinem Freund zu und hob die Hand für einen letzten Gruß. Ein kurzes Winken, dann war er in der Masse der Fahrgäste untergetaucht. In Gedanken an seine Familie schlenderte Karl zu einer Bank. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit, bis sein Zug kam und er endlich nach Hause fahren konnte.

Die letzten Meter vor dem Forsthaus legte Karl im Laufschrift zurück. Endlich war er wieder zu Hause und konnte sich von den Frauen verwöhnen lassen.

Doch nach ein paar Tagen des Faulenzens bestand sein Vater darauf, dass er die freie Zeit nutzte, um ein wenig Taschengeld zu verdienen. Jupp, der auf dem Anwesen der reichen Familie von Schulenburg arbeitete, hatte seinem Vater sein Leid geklagt. Seine Frau Sofie, die dort als Kindermädchen arbeitete, kam nicht gut mit dem vierjährigen Julius zurecht. Die von Schulenburgs suchten daher einen Lehrer für ihren Sohn, der den wilden Knaben

bespaßen und seinen Übermut in die richtigen Bahnen lenken konnte.

Das klingt nach einer leichten Arbeit, die bestimmt lustig wird, dachte Karl und machte sich in der darauffolgenden Woche auf den Weg. Die Sonne schien warm und Karl war froh, als er die Schatten spendenden Birken der Allee erreichte, die zu dem Anwesen führte.

Im Dorf sagte man über die von Schulenburgs, dass es eine Familie von Schöngeistern sei, die zu nichts zu gebrauchen seien. Sein Vater hatte ihm dazu erklärt, dass Fritz Gerhard von Schulenburg sich der musikalischen Kunst gewidmet habe. Er gab Klavierkonzerte in allen großen deutschen Städten oder begleitete den Operngesang seiner Frau als ihr Pianist.

Neugierig betrachtete Karl das gusseiserne Tor, das den Zugang zum Hof versperrte. Er musste mehrmals an der Glocke ziehen, bevor Jupp kam und ihm öffnete.

„Sei begrüßt, Karl.“ Der alte Verwalter ließ Karl eintreten und schloss das Tor wieder. „Es freut mich, dich zu sehen. Hat dein Vater dir erzählt, dass die von Schulenburgs einen Aufpasser für ihren Sohn suchen?“

„Ja, mein Vater sagte, ich solle mich heute bei ihnen vorstellen.“

„Du wirst viel Spaß mit dem Wildfang haben“, lachte Jupp.

Ein weißes, struppiges Hündchen kam bellend und schwanzwedelnd auf ihn zu. Gleich dahinter rannte ein kleiner Junge, der mit Pfeil und Bogen ausgestattet war und versuchte, auf das arme Geschöpf zu schießen.

„Julius, hör sofort auf damit! Lass Blacky in Ruhe.“

Sofie, das Kindermädchen, kam in schnellen Schritten hinter den beiden hergelaufen. Jupps Frau war nicht mehr

die Jüngste und völlig außer Atem. Jupp fing den Kleinen ab und hob ihn hoch.

„Merke dir, mein Junge, Tiere darf man nicht quälen. Also lass den Hund zufrieden.“

Mit diesen Worten stellte er den Jungen wieder auf die Füße. Flink wie ein Wiesel war der Kleine ein Stück weitergelaufen, legte den Pfeil auf die Sehne, spannte und schoss den Holzpfeil dieses Mal auf Karl ab. Dieser war über die Dreistigkeit des Vierjährigen überrascht. Mit ein paar schnellen Sätzen war er bei dem Jungen, schnappte ihn sich und klemmte sich den wild zappelnden Kleinen unter den Arm.

„Was bist du nur für ein Früchtchen? Stell dir mal vor, ich hätte mit einem Pfeil auf dich geschossen.“ Karl trug den Jungen zu Jupp und Sofie und fragte: „Was soll ich mit ihm machen?“

„Runterlassen. Lass mich runter. Du tust mir weh.“ Der Junge hatte immer noch nicht aufgehört, sich zu wehren.

„Hör endlich auf zu zappeln.“ Karls Arme wurden langsam schwer. „Dann lasse ich dich sofort herunter.“

Auch Sofie schalt den Jungen aus. Es dauerte aber noch eine Weile, bis der Junge kraftlos in Karls Armen hing. Jetzt stellte Karl ihn auf die Füße und packte ihn bei den Schultern. „Kannst du mit dem Bogen den kleinen Stamm dort hinten treffen?“ Karl zeigte auf einen kleinen Baum, der ein paar Meter entfernt im Rasen stand.

„Klar!“ Julius legte an. Konzentriert kniff er ein Auge zu und steckte die Zunge zwischen die Lippen. Bevor Julius den Pfeil losließ, nahm Karl ihn beim Ellenbogen.

„Du musst den Ellenbogen so hochhalten, dass Unterarm und Pfeil eine Linie bilden.“

Karl nahm die Hand des Jungen und spannte mit ihm gemeinsam den Bogen.

„So, und jetzt lass los.“ Der Pfeil schoss ab und verfehlte den Stamm nur um wenige Zentimeter.

„Wenn du willst, können wir das noch ein paarmal üben.“

Julius war begeistert. Immer wieder holte er in den nächsten Minuten den Pfeil zurück und legte ihn von neuem an.

„Kannst du mir auch zeigen, wie man mit einem Schwert kämpft? So wie die Ritter in den Geschichten, die Pa immer erzählt?“ Julius hatte einen französischen Akzent und darum fragte Karl jetzt auf Französisch: „Tu connais le roi Arthur?“

Julius sah Karl überrascht an. „Vous parlez français?“

Karl lachte. „Und? Kennst du König Arthur?“

„Das ist der mit dem Zauberschwert.“

Das Verwalterehepaar stand immer noch am Tor und sah den beiden zu. Sofie seufzte zufrieden. „Ich sehe, ihr werdet euch blendend verstehen. Ich muss wieder ins Haus. Kommt ihr mit? Herr von Schulenburg ist mit seiner Gattin im Wintergarten.“

Karl nahm den Kleinen an die Hand und gemeinsam gingen sie dem Kindermädchen hinterher.

Das aus hellem Sandstein erbaute Haus sah einladend aus. Ein paar Stufen führten hinauf zur Eingangstür aus dunklem Eichenholz mit wunderschönen geschnitzten Ornamenten. Auf den Fensterbänken standen tönernerne Blumentöpfe, in denen bunte Sommerblumen blühten.

Direkt neben dem Wohnhaus stand ein langgestrecktes flaches Stallgebäude, aus dessen Fenstern zwei elegante Pferdeköpfe herauschauten.

Sophie führte sie nicht die Treppe zur Haustür hinauf, sondern durch ein kleines Gartentürchen in einen wunderschön angelegten Blumengarten. Hier blühten

Sommerblumen in allen Farben und Karl entdeckte auch Rosenarten, die er noch nie gesehen hatte. Sicher, hinter dem Holzschuppen des Forsthauses wuchs eine dunkelrote Heckenrose. Üppig hatte sie ihre Ranken in den Zaun und die Bretter des Holzschuppens geschoben. Karl liebte den Duft der Rosen, aber diese hier blühten in so vielen verschiedenen Farben, dass Karl überwältigt war. Wie gerne hätte er Halt gemacht und den Duft genossen, aber Sophie war schon um die Ecke verschwunden. Rasch folgte er ihr und sah gerade noch, wie sie im Haus verschwand. Durfte er einfach so hinter ihr her laufen und das Haus betreten? Unschlüssig blieb er vor der Tür stehen.

„Komm mit rein. Papa und Momie sind drinnen.“ Julius nahm Karl bei der Hand und zog ihn weiter. Zweifelnd, ob er hineingehen oder doch lieber draußen warten sollte, sträubte er sich.

„Julius, Favori.“ Aus dem Inneren des Hauses drang eine helle Frauenstimme zu ihnen und Karl war begeistert von dem schönen Klang. Hatten die Dorfbewohner nicht erzählt, dass die Hausherrin die Tochter eines Comtes und eine Sängerin sei? Jetzt konnte Karl sich vorstellen, wie schön die Stimme klang, wenn sie zur Musik ein Lied sang.

„Herr Becker, kommen Sie herein.“ Freundliche dunkle Augen strahlten Karl an und der französische Akzent, den die Dame sprach, war betörend.

Karl erkannte, dass Julius seiner Mutter sehr ähnlich sah. Auch sie hatte die dunkelbraunen Haare, nur dass ihre ihr lang und glatt über die Schultern fielen und durch ein dunkelgrünes Samtband zusammengehalten wurden.

Karl folgte der schlanken Frau durch einen kleinen Flur in einen großen Wintergarten. Ein elegant gekleideter Mann stand von seinem Stuhl auf und kam ihnen ein paar Schritte entgegen.